

Zeitschrift:	Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden
Herausgeber:	Samuel Küpffer, Bern
Band:	3 (1723)
Artikel:	II. Discours : Beweiss-Gruende, dass man in grossem Glueck so viel Widerwaertigkeiten unterworffen als in kleinen
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-249524

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



II. DISCOURS.

Dispositis præ dives hamis vigilare cohortem
Servorum noctu Licinus jubet, attonitus pro
Electro, signisque suis, Phrygiaque Columna,
Atque ebore, & lata testudine. Dolia nudi
Non ardent Cynici: si fregeris altera siet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa ma-
nebit.

Sensit Alexander testa cum vidi in illa,
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posset or-
bem.

Juvenal. Sat. XIV. 305.

Der Licinus lässt seine Schätze und
Kostlichkeiten alle Nacht durch eine
große Truppe seiner Knechten ver-
wahren, hingegen schlaffet Diogenes
ganz sicher in seinem Fass; So man
es ihm zerschlaget, so bauet er den
folgenden Tag ein andere Behausung;
Der große Alexander hat daher auch
die Glückhaftigkeit dieses Weltweisen

B erken-
Dritter Theil.

erkennet , und gesehen , daß der , so nicht mehr begehrt , als zu seiner Nahrung nöthig , viel glückhafter sehe als der , welcher die ganze Welt zu besitzen sucht.

Fortun ist das gemeinste Wort / so man in täglichen Gesprächen grosser und kleiner / weiser und unweiser Menschen höret. Diz ist der grosse Götz deme ein jeder täglich Rauchwerck bringet / vor deme sich Könige biegen / welchem die Häupter der Erden Tempel und Altär auffrichten / vor welchem die Priester niedersfallen / und deme das gemeine Volk seine Andacht und Gebett widmet und zusendet. Die grösste Fortun eines Monarchen ist die universal Morachey , welche die meisten so stark bey sich einsetzen lassen / daß sie ihr höchstes Vergnügen in diesem Staffel der Ehren / oder wenigstens in der Erwerbung der angrenzenden Herrschafften setzen. Der Republianer strebet darnach eine Stadt unter einen Hut oder wenigstens unter die Regierung etwelcher wenigen zu bringen / damit die Menge nicht ihm und seinen Anhängern beschwerlich falle. So der höchste Gewalt bey dem gemeinen Volk stehet / so trachtet ein jeder aus der Democratie eine Aristocratie zu machen / damit er von dem gemein-

gemeinen Haussen seiner Land-Leuten etwasches Vorrecht geniesse. Der Geistliche verlanget aller Orten zu dem Bischofs-Stab/ und Cardinals-Hut zu gelangen/ es gehe dann mit der Religion wie es wolle; oder er trachtet durch eine neue Sect sich so viel Anhangere zu machen/ bis er sich zu einem allgemeinen Oberhaupt aufgeworffen/ und hernach seinem Gutedencken gemäß regieren/ und den Judas-Beutel anfüllen kan.

Deme autem lucrum, superos & sacra negabunt.

Ergo sibi, non Cœlicolis, hæc turba ministrat;

Utilitas facit esse deos; qua nempe remota

Templa ruent, nec erunt aræ, nec Jupiter ullus.

v. i. Die meisten schlagen sich zu dieser oder jener Sect/ weil es ihnen einträgt/ und also dienen sie nicht Gott/ sondern sich selbst. Die Fortun so sie erwarten/ macht sie andächtig/ und wann der Anschein zu dieser vergehet/ so wird der Jupiter selbst nicht mehr verehret. Der gemeine Bürger hat seine Absichten so wohl als der grosse/ und ist nur dieser Unterscheid/ daß sie nach seinem Stand und Herkommen klein/ eines andern aber groß ist. Mit einem Wort/ ein jeder lauft und schnappet

nach diesem Glück / und keine/ oder gar sehr
wenige erhalten ihren Zweck.

Die Ursach dieser so starcken Bemühung
der Menschen ist nach meinem Beduncken
das wenige Nachsinnen / welches man ma-
chet in Betrachtung und Erwerbung dessen/
so man Fortun heisset. Ein jeder suchet
diese Göttin / und man findet sie so wenig
als das Echo, welches keinen Leib nicht hat/
sondern nur der Schall meiner eigenen
Stimme in einem Thal oder Wald ist. Ein
jeder / wann er sich betrachtet / bedenckt bey
sich selbsten / wann du ein König oder Fürst
wärest/ so wäre deine Fortun gemacht/ und
bedencket nicht darben/ oder ist nicht fähig
zu gedencken/ daß er weit unglückhaffter
wäre / als er nun in dem Zustand/ in wel-
chem er sich gegenwärtig befindet. Ich wer-
de Mühe haben die meisten solches begreif-
fen zu machen.

Die gegenwärtige Zeit-Umstände / und
wochentlich einlauffende Nachrichten/ haben
mich schon auf die Gedancken geführet / es
seye das / so man gewöhnlich die grösste For-
tun in der Welt heisset/ keine Fortun zu heis-
sen / und weit glückhaffter seyen diejenigen/
welche in einem kleinen Ecken der Erden in
höchster Einsamkeit sitzen / und ihr Leben oh-
ne von sich reden zu machen/ zubringen/ als
alle die so Kron und Scepter führen/ über
welche ich nachfolgende Betrachtung ge-
macht.

Des

Des Menschen Wohlseyn bestehet in der Vergnigung / welche wir in Geniessung verschiedener vorkommender Dingen empfinden ; Meistens aber glauben wir wohl zu seyn / wann dasjenige so die äusserliche Einen beweget und freudig macht / in unser Macht stehet. Nun geniessen wir diese Vergnigung / die ein Effect der so genannten Fortun nicht anderst / als durch die fünff Sinnen / (dann von der Vergnigung des Geistes ist hier nichts zu reden) welche der König mit dem armsten Untertthan / der Edle mit dem Baur gemein hat. Die gütige Natur hat uns darinnen nicht unterscheiden / und geniessen oft so gar gemeine Leut über die Mächtigen der Erden darinnen einen Vortheil. Nun was kan der Hohe und Reiche sich derselben mehr bedienen / als der Arme / damit er über ihne in diesem Stuck einen Vortheil geniesse. Erstlich das Gesicht belangend / so siehet der Arme was der Reiche. Das grösste und schönste was in der Welt zu sehen / ist das / was uns bey Eröffnung der Augen in das Gesicht fällt ; Was kan der Mensch schöner sehen als Himmel und Erden. Dieses siehet der Arme wie der König. Die Hand und Kunst der Menschen hat tausend Palläste / Königliche Gärten und Lust-Häuser / Wasserwerck und Lust-Wälder &c. vor die Augen gelegt. Diese siehet der Arme wie der König.

nig. Der König siehet es alle Tag / der
Arme des Jahrs oder sein Lebtag einmahl.
daher der Arme ein Vergnügen darvon
trägt / der König nicht.

Der König höret liebliche Music, alle
Tag werden ihme seine Ohren betäubet mit
häufigen Lob-Reden der hungerigen und fals-
schen Hößlingen. Der Arme höret die Mu-
sic so wohl als der König; Die Lob-Reden
soll er nicht begehrren : Nichts wahres be-
findet sich darinnen / sie haben die Schmei-
cheley zum Grund. Der König höret sie
nicht als ein Mensch / sondern als ein Kö-
nig; Und können daher anderst nicht als
verdrißlich fallen. Also hat auch der Kön-
ig oder der Reiche wer er seye keinen Vor-
theil vor dem Armen.

Der Arme bedient sich des Geschmacks
besser als der König / der Arme geniesset
nach seinem Gebrauch nur schlechte Speisen/
diese sättigen seinen Leib / und behalten die
Gesundheit weit besser / als die viele Ge-
richte / mit welchen des Königs Tafel be-
reitet wird: Geniesset der Arme etwas mehr
als er gewohnt / so ist er höchstens vergnü-
get / da hingegen dem König alle Köstlich-
keit keine Vergnugung schaffen kan / weil
er dessen gewohnt. Der Arme sitzet mit
Freuden zu Eisch / der König mit Bittern;
Der Arme geniesset sie zu seiner Nahrung / der
König vielleicht zu seinem Tod: weilen er
nichs

nicht gewiß / ob sein Mundschenck ein Gifftmischer / und seine Tafel - Diener bezahlte Mörder sind / die kein Bedencken tragen / mit der angenehmsten Speiß einen gütigen Fürsten durch das heftigste Gifft in den Sarck zu werffen.

Der König riechet zwar die angenehmsten Sachen in der Welt / aber darbey hat er keinen Vortheil über mich. Die Araber pflegten vor Zeiten von den benachbarten Völckern verschiedene Rauchwercke / welche einen unlieblichen Geruch von sich geben / gegen das kostbarste Rauchwerk einzutauschen / damit sie nach Untermengung eines Gestankes die Lieblichkeit ihres Rauchwercks riechen könnten. Bey einem König kan täglich Zibeth und Ambra keine Vergnigung geben / eben darum weil sie täglich sind. Den Armen belustiget dieser Geruch / weilen er ihm nicht oft pflegt vorzukommen.

Vielleicht geniesset der König grosses Vergnügen in den so herrlichen öffentlichen Auffzügen / allwo die Augen des ganzen Volks auf den König gerichtet sind; Aber eben so wenig vergnüget er sich über die massen / als ein Waldbruder an seiner Einsamkeit / welche einem andern im ersten Anblick so wohl / als ein Königlicher Lust-Garten gefallet ; Allein in solchen öffentlichen Auffzügen sieht das Volk nur das aussere / was aber das Herz angstiget und drücket

empfindet der König allein. Im Frieden hat er kein Vergnügen / weil alsdann sein Macht nicht wachset. Im Krieg ist er nicht in Ruh / weil seine Ehr und Scepter auf einer Wagschale liegen/ die leichtlich sinken kan. In der Freundschaft geniesst er kein Freud; Weil er niemand trauen kan / und Freunde hat er keine/ weil alle seine Diener sind. Ein grosser Theil des Wohlseyns besteht in der Freyheit / welche kein Mensch in der Welt minder geniesst / als er. Aller Orthen wird er verwachet wie ein Gefangener oder Wahnsinniger / da hingegen der Arme unzehlich Vergnügen nur aus der Freyheit ziehen kan.

Mein Schluß ist dieser. Grosse Fortun seye gross Unglück/ und wie grösser die so genante Fortun, wie weniger Vergnügen in einem Gemüth wohnen kan; Und ist das beste seinen bescheidenen Theil haben / und allzu grosse Fortun nicht wünschen/ weniger suchen/ weilen die Erwerbung allzu beschwerlich/ Verlierung schmerzlich / und die Besitzung gefährlich ist.

Melissantes.

